

Religion und Landwirtschaft in den Anden

Traditionelle Bauern haben bessere Ernten

Kulturelle Vielfalt kann die Artenvielfalt erhalten und fördern. Dies zeigt ein neues Forschungsprojekt aus Bolivien.

Die traditionellen Bauern in den bolivianischen Anden leben eine vielfältige Religiosität mit Ritualen, die auf andinen und katholischen Elementen aufbauen. Ein gross angelegtes Forschungsprojekt des ISEAT (andines ökumenisches theologisches Institut in La Paz, Bolivien) zeigt nun auf, dass die religiöse Zugehörigkeit der Bauern und ihre rituellen Praktiken eine direkte Auswirkung haben auf die landwirtschaftlichen Erträge, die Artenvielfalt, den kulturellen Reichtum und die Sorge um die Umwelt.

Traditionelles wurde katholisch

Seit der Eroberung von Lateinamerika vor über 500 Jahren haben sich die religiösen Ausdrucksformen der ursprünglichen Bevölkerung mit jenen der katholischen Kirche vermischt. Deshalb werden viele Rituale, die eigentlich vorchristlichen Ursprungs



Opferzeremonien für Pachamama (Mutter Erde) haben überall in den Anden Tradition, wie hier auf einem Kartoffelfeld bei Cuzco, Peru.

sind, heute als «katholisch» betrachtet. Und der liturgische Kalender der Kirche im Andengebiet folgt weitgehend dem agrarischen Kalender. Viele religiöse Rituale gelten den Zyklen von Aussaat, Wachstum und Ernte, aber auch dem Wohl des Viehs und den meteorologischen Phänomenen. So fällt etwa das Sonnenwendefest am 21. Juni praktisch mit dem Fest von Johannes dem Täufer zusammen. In der Karwoche liegen die Felder still, da die «Mutter Erde» (die mit der Jungfrau Maria identifiziert wird) eben um ihren Sohn Jesus trauert und damit unnahbar ist. Oder der heilige Jakobus wird mit dem Blitz gleichgesetzt, der den Himmel mit der Erde verbindet und damit die Energie wieder fließen lässt, die vom sogenannten «Fortschritt» einseitig weltlich ausgelegt worden ist. Die Rituale unterscheiden sich je nach Region, Sprachraum und religiöser Gemeinschaft.

Konfessionswechsel hat Folgen

Religiöse Rituale sind von landwirtschaftlichen Praktiken oft kaum zu unterscheiden, da die Beziehung der Bauern zur Erde und zu den Tieren einen durchwegs religiösen Charakter hat: Die Erde ist die lebensspendende Mutter, und die Tiere sind unsere Geschwister. Gleichzeitig ist der Erhalt der Artenvielfalt – etwa der über tausend verschiedenen Kartoffelsorten – unabdingbar für die Nahrungskette und für die organische Bekämpfung von Ungeziefer und Unkraut. Zudem gilt in den Anden das Prinzip der ökologischen Stockwerke, wie man dies zum Teil in der Schweiz noch kennt: Talboden – Maiensäss – Alp. Auf jedem Stockwerk gedeihen andere Gemüse- und Getreidesorten und weiden andere Tiere.

Durch das Aufkommen evangelikaler Freikirchen (vor allem pfingstlicher Ausrichtung) werden die alten Rituale nun aber immer mehr mit abergläubischen und götzendienlichen Praktiken gleichgesetzt und von den in diese Kirchen übergetretenen Bauern nicht mehr angewandt. Das Forschungsprojekt des ISEAT zeigt die Folgen davon auf: Die Artenvielfalt nimmt merklich ab, die Krankheiten von Pflanzen und Tieren nehmen wegen der Tendenz zur Monokultur zu, und eine ausgeglichene Ernährung, die auf dem Prinzip der ökologischen Stockwerke basiert, bleibt aus.

Auf der Insel Quipata im Titicaca-See beispielsweise gibt es eine Art Ältestenrat, der Führungsfunktionen wahrnimmt, Rituale organisiert und für die Bewachung der Saat sorgt. Die Adventisten-Gemeinde auf dieser Insel verbietet nun nicht nur die Erneuerung dieser traditionellen Autoritäten bei jedem landwirtschaftlichen Neujahr (1. August), sondern auch alle Feste mit rituellem und andin religiösem Inhalt. Deshalb werden die Felder nicht mehr von den dazu bestimmten Amtsträgern überwacht und es gibt keine rituellen Tribute, um Hagelschlag und Dürre fernzuhalten. Ausserdem setzt

die Freikirche auf eine Art von «Modernität», die die Verwendung von Chemikalien auf den Feldern einschliesst. Die Landwirtschaft basiert in diesen Gemeinden nicht mehr auf der herkömmlichen Harmonie von Brachzeiten und Abwechslung der Bepflanzung. Als Folge vermindert sich die Artenvielfalt auf der Insel zunehmend.

Drei Brüder – oder Strafe Gottes?

In der Ketschua-Gemeinschaft von Ccochapata bei Pucará gehört über ein Drittel der Bevölkerung zur evangelischen Gruppierung der «Maranáta». Die vielen agrarischen Rituale werden da nur noch von den katholischen Bauern beachtet und durchgeführt. Der andinen religiösen Auffassung zufolge werden Plagen und Krankheiten, welche die Felder befallen, als Besucher betrachtet, die meistens dann eintreffen, wenn die Felder unbeaufsichtigt sind. Hagel, Frost und Wind gelten als die «drei Brüder». Es ist wichtig, zu ihnen eine harmonische Beziehung aufzubauen und sie mit entsprechenden Ritualen und Opfern zu beruhigen. Bei drohendem Hagelschlag wird um Mitternacht auf der nahe gelegenen Bergspitze ein Ritual praktiziert, das den «Geist» des Hagels mild stimmen soll. Ähnliche Rituale gibt es, um Regen herbeizuführen oder um zu heftige Regenfälle zu stoppen. Hinter dieser Art von Handlungen liegt eine Logik, wonach alles mit allem zusammenhängt; Krankheiten und Naturkatastrophen werden als Ausdruck eines Ungleichgewichtes gedeutet, das nur durch ein entsprechendes symbolisches Handeln im Ritual wieder ins Lot gebracht werden kann. Die evangelischen Bauern dagegen greifen zur chemischen Keule und deuten Hagel und Frost als Strafe Gottes für den «Götzendienst» der Katholikinnen und Katholiken.

In allen drei Bauergemeinschaften, die das ISEAT-Forschungsprojekt untersucht hat, zeigte sich, dass eine harmonische Beziehung zur *Pachamama* (Mutter Erde) und zu Wetterphänomenen nicht nur unabdingbar ist für eine gute Ernte und die Gesundheit von Mensch und Vieh, sondern auch die Artenvielfalt und den kulturellen Reichtum garantiert.

■ Josef Estermann

Der Theologe und Philosoph Josef Estermann lebt in La Paz und arbeitet im Auftrag der Bethlehem Mission Immensee am ISEAT (andines ökumenisches theologisches Institut) in der Theologenausbildung.

«Der heilige Jakobus wird mit dem Blitz gleichgesetzt, der den Himmel mit der Erde verbindet und damit die Energie wieder fließen lässt.»